

te, Sie hatten doch die Heirat vermittelt!“ Die Mutter protestierte: „Wie konnte ich wissen, dass die Familie so grausam und dumm ist! Die Eltern von Farida hatten mich gebeten zu vermitteln, und ich hatte gedacht, es sei doch eine wohlhabende Familie, da müsse es ihr gutgehen!“ Sabiha sagte jetzt nichts mehr. Draußen im Hof spielten die Kinder noch immer Krieket mit dem Gummiball. Mein Onkel lag noch immer schlafend über den Koran gebeugt. Der Ventilator an der Decke schien stillzustehen.

Ich könnte mit Sunil Dutt sprechen, dachte ich, oder mit einem anderen Bekannten vom Film! Sie könnten Farida einen Platz beim Film einräumen! Es wird nicht schwer sein für sie, das zu arrangieren. Faridas Leben könnte wieder erblühen, es könnte wieder schön werden! In der Reihe von Lata, Asha, Waheeda Rahman, Saira Bano, Sharmila Tagore könnte noch ein Name erscheinen! Und doch. Sie hat einen Mann! Sie hat drei Kinder! Meine Gedanken rissen ab.

Am Nachmittag, als ich auf der Versammlung saß und die Worte der Leute über mich hörte, klang Faridas Stimme

immer noch in mir. „Mein Leben ist ein leeres Blatt und ist leer geblieben... Bruder, das ist mein Leben!“

Inzwischen sind Jahre vergangen. Ich habe Farida nicht wiedergesehen. Immer wenn ich nach Lucknow kam, mied sie unser Haus. Vielleicht wollten ihre Schwiegereltern nicht, dass sie uns besucht?

Wie wird es ihr gehen? Vielleicht hat sie noch einige Kinder bekommen. Vielleicht sind die Adern ihres Halses noch mehr hervorgetreten, die Brust ist noch schwächer geworden, die Wangen sind noch mehr eingefallen, und es fällt ihr immer schwerer, ihr Lied zu singen.

„*Mera djivan kora kagaz, kora hi rah gaya...*“, Mein Leben ist ein leeres Blatt und ist leer geblieben.“

Aus dem Urdu übersetzt von Arif Naqvi selbst..

Zum Autor

Arif Naqvi schreibt Kurzgeschichten in Urdu. Er lebt seit vielen Jahrzehnten in Berlin.

Warten auf Divakar

Kurzgeschichte

Sharad Upadhyaya

Vorwort von Heidemarie Pandey

Der indische Autor Sharad Upadhyaya hat sich als Verfasser von Kurzgeschichten und satirischen Texten in Hindi einen Namen gemacht. Auch die Kurzgeschichte „Warten auf Divakar“ spielt mit satirischen Anklängen. Sie führt uns in das Milieu des Hindi-Literaturbetriebs. Ein alternder, frustrierter Schriftsteller ist glücklich, einen jungen Verehrer gefunden zu haben, der scheinbar seine Ideale teilt. Im Grunde lechzen aber beide nach Anerkennung und Ruhm. Und so nimmt die sich anbahnende „Guru-Schüler-Beziehung“ eine plötzliche Wende, die das Potenzial hat, das Verhältnis zwischen Lehrer und Belehrttem in sein Gegenteil zu verkehren. Die Kurzgeschichte greift damit eine Tendenz auf, die im modernen Indien immer häufiger zwischen den Generationen zu beobachten ist. (HP)

H heute war er früh aufgewacht. Es war Winter. Noch war es nicht hell. Der Himmel wartete, rot gefärbt, auf den Sonnenaufgang. Seine Frau war, wie immer, bereits auf. Sie hatte schon gebadet und war dabei, die Gefäße für ihre Andacht zu reinigen. Als sie sah, dass er aufgestanden war, brachte sie ihm Wasser und

ging in die Küche, um Tee für ihn zu kochen. Er ging hinaus, um die Zeitung zu holen.

Die Nachbarschaft erwachte allmählich. Auf dem Dach des Nachbarhauses tranken Sharmaji und seine Frau ihren Tee. Die Straße belebte sich langsam. Die Leute kamen aus den Häusern, um ihren Morgenspaziergang zu machen.

Bei seinem Anblick lief eine Kuh herbei und stellte sich an die Tür. Er hob die auf dem Boden liegende Zeitung auf und ging ins Haus zurück. Seine Frau hatte inzwischen den Tee auf den Tisch gestellt.

„Was ist los? Heute bist du früher aufgestanden!“

„Ja. Ich konnte nicht mehr schlafen. Da habe ich mir gedacht: Steh lieber auf!“

Mit diesen Worten vertiefte er sich in die Zeitung. Seine Frau blieb noch eine Weile stehen, aber als keine Reaktion mehr kam, ging sie wieder hinein, um sich ihrer Arbeit zu widmen. Sobald seine Frau weg war, legte er die Zeitung hin und begann langsam seinen Tee zu trinken.

Er war ein bekannter Dichter und Schriftsteller, betagt, Autor zahlreicher Bücher. Wegen seines hohen Alters konnte er nicht mehr viel schreiben, aber man traf ihn auf allen lokalen Konferenzen und Seminaren. Von Anfang an hatte er nicht viel davon gehalten, durch Manipulation zum Erfolg zu kommen, oder besser gesagt: Er hatte nicht die Fähigkeit zur Manipulation. Aber der Wunsch, anerkannt und geehrt zu werden, war immer da. Er fand, dass er für all die Jahre als Literaturschaffender Anerkennung verdient hatte.

Aber was sollte er tun? Es war wirklich seltsam, wie das Leben spielte! Schon seit seiner Jugend war er von seinem schriftstellerischen Talent überzeugt. In seinen Werken steckte Energie, sie waren von hohem literarischem Niveau, daran zweifelte er nicht. In seiner Fantasie sah er sich daher stets die höchsten Preise und Auszeichnungen gewinnen.

Nach der Arbeit widmete er seine gesamte Freizeit der Literatur. Bei Konferenzen und Seminaren war er immer dabei. Allmählich verging die Zeit. Er hatte zwar viele Werke geschaffen, aber keine nennenswerte Auszeichnung und keinen großen Preis gewonnen. Einige Leute bekundeten nach außen hin zwar Mitgefühl mit ihm, aber das war ihm ganz und gar kein Trost. Vielmehr machte ihm dieser Zustand ständig zu schaffen. Während er nach und nach immer älter wurde, blieb die Hoffnung sein Begleiter. Doch jetzt hatte das Alter ihn kompromissbereit gemacht, und er versuchte, sich mit formalen Ehrungen zufriedenzugeben.

Sein frühes Aufstehen heute hatte keinen besonderen Grund, aber bei einem Seminar vor vier Tagen war etwas geschehen, das ihn in freudige Erregung versetzt hatte. Ein junger Mann war von seinem Gedicht unglaublich beeindruckt gewesen – so sehr, dass er nach dem Seminar noch geblieben war und über seine Dichtung mit großer Begeisterung gesprochen hatte. Er hatte sich sehr darüber gefreut und sich ebenfalls nach den Werken des jungen Mannes erkundigt.

Dieser war sehr glücklich darüber. Er äußerte den Wunsch, ihm seine Arbeiten zu zeigen. Jetzt, am Beginn seines literarischen Lebens, wolle er sich von ihm den Weg weisen lassen. Bei jedem Schritt werde er seinen Rat befolgen.

Er war unendlich froh über diese Anerkennung, ermutigte den jungen Mann nach Kräften. Wenn er gewollt hätte, hätte er ihn schon für den nächsten Tag zu einem Treffen einladen können. Doch um zu demonstrieren, wie beschäftigt er war, gab er ihm einen Termin vier Tage später. Er befürchtete, dass sonst der Eindruck entstehen könnte, er habe nichts zu tun.

So führte er nun seit vier Tagen in seiner Fantasie eine literarische Diskussion mit dem jungen Mann. Es gab ja heutzutage wirklich einiges, das neuen Leuten erklärt werden musste. Er würde ihm schildern, wie er seinerzeit hatte kämpfen müssen. Wenn er daran dachte, musste er lachen. Konnten diese jungen Leute so hart arbeiten, wie er gearbeitet hatte? Jeden Abend nach der Arbeit aus dem Hause gehen, renommierte Schriftsteller treffen, ihnen regelmäßig die eigenen Gedichte zeigen! Ab und zu machte einer unzutreffende kritische Bemerkungen über seine Gedichte, aber er ließ sich davon nicht irritieren. Das wird er Divakar auch sagen: dass er Kritik niemals übel nehmen dürfe. In der Welt der Literatur gibt es nun einmal zwei Arten von Leuten: Die einen sagen einem die Wahrheit, die anderen versuchen absichtlich, einen zu entmutigen.

Als der Tee ausgetrunken war, legte er sich auf dem Diwan noch einmal hin. Es war kalt, deshalb wickelte er sich bis zum Hals in eine Steppdecke und gab sich wieder seinen Fantasien hin. Wirklich, der heutigen Jugend fehlte es einfach an Hingabe, an Respekt vor herausragenden Dichtern und Schriftstellern! Wie respektvoll war er selbst gewesen! Bei der Begrüßung hatte er die Füße berührt, im Gespräch die nötige Achtung gezeigt und beim Weggehen das erneute Berühren der Füße niemals vergessen.

An jenem Tag hatte selbst Divakar seine Füße nicht berührt. Im Inneren versetzte es ihm einen Stich ... Nun ja, macht nichts. Während er an all das dachte, schlummerte er ein.

„Hallo, wann willst du heute aufstehen?“ Bei den Worten seiner Frau fuhr er erschrocken hoch.

„Ja, es ist sehr spät geworden!“ Er stand auf und blickte auf die Uhr. Es war schon neun. Er ärgerte sich über sich selbst. Was hätte er Divakar sagen sollen, wenn der morgens schon gekommen wäre? Schnell ging er daran, sich fertig zu machen.

Beim Baden dachte er wieder an Divakar. Er musste über seine eigene Eile lachen. Was er ihm gesagt hätte? Natürlich, dass er bis tief in die Nacht hinein schreibt! Dass es ihm einfach an Zeit fehlt!

Nach dem Baden frühstückte er. Jetzt war es bereits elf. Er ging in sein Zimmer zurück und räumte die Bücher auf, die überall herumlagen. Dann ordnete er die Blätter, die er auf seinem Schreibblock beschrieben hatte, und legte einen Stift darauf. Er musste mit Divakar über Werte sprechen – ihm sagen, dass er in seinem Leben auf Werte achten und diese in seiner Literatur aufrichtig vertreten müsse.

„Warten auf Divakar“ (Originaltitel: „Pratiksha“), aus: *Der Alte und die Affen. Geschichten vom Altwerden im modernen Indien*. Herausgegeben und aus dem Hindi übersetzt von Indu Prakash und Heidemarie Pandey, Heidelberg 2012.

Genau das hatte er selbst getan: durch seine Literatur die Menschen stets motiviert, ihre Werte hochzuhalten. Das war die Botschaft in seinem gesamten Werk.

Die Zeiger der Uhr rückten unablässig vor. Er hatte zu Mittag gegessen und war wieder in sein Zimmer gegangen, wo er sich niedersetzte. Divakar war immer noch nicht gekommen. Dabei hatte er Divakar gesagt, dass er morgens mit ihm zusammen frühstücken werde; nachmittags sei er nicht zu Hause. Die heutige Jugend kannte einfach nicht den Wert der Zeit! Wenn er früher mit einem bekannten Schriftsteller verabredet war, traf er dort vor der vereinbarten Zeit ein. Mehrmals wartete er stundenlang, nur so hatte er es so weit gebracht! Er würde Divakar auf jeden Fall sagen, dass er auf Pünktlichkeit achten müsse. Da er selbst es mit der Zeit sehr genau nehme, könne es sonst keine derartigen Treffen mehr geben.

Da kam seine Frau herein und sagte: „Lass uns heute zu Byajji¹ gehen! Er hat gesagt, dass er zu Hause sein wird.“

„Nein, nein! Heute nicht! Ein anderes Mal!“

„Wieso? Warum nicht heute? Was haben wir heute zu tun?“ Er wurde zornig. „Ich habe dir gesagt, heute nicht! Trotzdem fängst du eine Diskussion darüber an!“ Seine Frau ging schweigend hinaus.

Er legte sich hin. Es begann zu dämmern. Jetzt packte ihn der Zorn auf Divakar. Wie wollten diese Leute es zu etwas bringen? Keine Hingabe, keine Zuverlässigkeit, keine Aufmerksamkeit! Er würde Divakar eindringlich erklären müssen, dass er noch einen weiten Weg vor sich habe. Er würde noch viel schreiben müssen. Wie viel Arbeit, wie viel Opfer lagen noch vor ihm! Wenn er mit demjenigen, der ihm den Weg weisen sollte, zu diesem wichtigen Zeitpunkt so achtlos verfuhr, wie wollte er dann im Leben weiterkommen?

Da klingelte das Telefon. Er glaubte, dass es Divakar sei, und stand auf, aber seine Frau hatte bereits den Hörer abgenommen. Er hielt inne. Sicher würde sie ihn gleich rufen. Er überlegte sich, was er sagen sollte, als seine Frau den Hörer wieder hinlegte. Ungläubig fragte er: „Wessen Anruf war das?“

„Byajjis. Er fragte, ob wir heute kommen. Ich habe nein gesagt.“ Mit diesen Worten entfernte sich seine Frau.

Jetzt war er wirklich wütend. Divakar hatte sich seine Telefonnummer geben lassen. Er hätte anrufen können! Aber vielleicht hatte ihn irgendetwas Wichtiges daran gehindert. Sicher war jemand in seiner Familie krank geworden; das musste es sein, denn wie ein verantwortungsloser Jun-

ge hatte er doch nicht gewirkt. Was für einen aufrichtigen und kultivierten Eindruck er gemacht hatte! Zwar hatte er seine Füße nicht berührt – nun ja! Aber die eigenen Schöpfungen als durchschnittlich und die eines anderen als herausragend zu bezeichnen, dazu gehörte schon etwas!

Er hatte das Gefühl, dass er selbst fragen sollte. Er durchsuchte seine Papiere und fand Divakars Handynummer. Sogleich wählte er die Nummer. Das Freizeichen ertönte, aber niemand nahm ab. Er läutete noch einmal durch ... Dasselbe Ergebnis ... Er wartete fünf Minuten... Was war los? Beantwortete Divakar seinen Anruf absichtlich nicht? Die Kränkung legte sich wie ein Schatten auf sein Gesicht. Aber im Innersten konnte er es nicht glauben. Er rief noch einmal durch. Jetzt wurde das Telefon abgenommen. Er sagte schnell: „Hier spricht Keshavdutt. Wie geht es dir? ... Ja, der Dichter ... Neulich bei der Dichterlesung zum Tag der Republik haben wir uns doch getroffen ... Du sagtest ...“

„Ja, richtig, ich ... ehrlich gesagt ... es ist etwas Erfreuliches geschehen... Der Minister hat mich in das Parteikomitee aufgenommen, mich zum Generalsekretär gemacht. Bis zu den Wahlen dauert es nicht mehr lange. Die Texte der Reden und die Slogans werde ich schreiben. In den nächsten drei, vier Monaten werde ich kaum noch Zeit zum Luftholen haben. Wirklich, das hätte ich nicht einmal in meinen Träumen erwartet! Wenn wir irgendetwas für Sie tun können, sagen Sie mir Bescheid! Ich gehöre jetzt zum engsten Kreis um den Minister!“

Langsam legte der alte Mann das Telefon auf.

„Was ist los? Wer war das?“ Er hatte nicht bemerkt, dass seine Frau schon eine Weile hinter ihm stand.

„Ach, niemand. Ein Anruf von auswärts. Irgendein Dichter will mir unbedingt sein Buch zeigen. Ich habe abgelehnt; ich habe keine Zeit. Was soll ich mir alles angucken!“

„Aber er hat doch von außerhalb angerufen! Du hättest ihn doch für morgen einladen können!“ Seine Frau hatte Mitleid.

„Nein, nein! Morgen wollen wir doch Byajji besuchen!“ Er wich dem Blick seiner Frau aus und zog sich zurück in sein Zimmer.

Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Draupadi Verlags.

Zum Autor

Sharad Upadhyaya wurde am 21. Oktober 1964 in Kota, Rajasthan, geboren. Angestellt bei der indischen Eisenbahn. Autor zahlreicher Erzählungen und zweier Bücher mit satirischen Texten. Schreibt regelmäßig für das Fernsehen und den indischen Rundfunk. Lebt in Kota.

Endnote

¹ Schwiegervater des Sohnes oder der Tochter.